

Der heilpädagogische Weg aus der Krise

Ein Diskurs über „Gesundheit“

Von Kurt E. Becker

Die Krise der zivilisierten Gesellschaft unserer Tage ist nicht zuletzt ein systemisches Phänomen im Blick auf alle Fragen der Gesundheit und damit verwandter Themen. Darauf verweist ein gerade erschienenes Buch von Rainer Fromm und Richard Rickelmann: „Ware Patient. Woran unsere medizinische Versorgung wirklich krank“. Die Forderung der Autoren: „Was immer mit Vernunft und Augenmaß zu tun hat, sollte wieder zur Richtschnur medizinischen Handelns werden“.

Ärzte und deren Organisationen, Verbände, die Gesundheitsindustrie allein jedoch werden das Dilemma nicht auflösen können. Auch diese Schlussfolgerung ist Teil der Bestandsaufnahme von Fromm und Rickelmann. Gefragt ist – beiden Autoren folgend - auch die Initiative des Patienten. Dessen Eigenverantwortung ist die *conditio sine qua non* der Wege aus der Krise.

Ein essentieller Wegleiter in diesem Zusammenhang? Die Heilpädagogik Karl Königs – im tatsächlichen genauso wie im übertragenen Sinn.

Gesundheit und Krankheit

Das Nachdenken über „Gesundheit und Krankheit“ ist so alt wie das Nachdenken des Menschen über sich selbst. Denn zweifellos gehört das Sich-Krankfühlen zu den elementaren Wahrnehmungen des Individuums in seiner Beziehung mit sich selbst. Wir fühlen uns elend, haben Schmerzen, sind matt – meist begleitet von spezifischen oder aber unspezifischen physiologisch zu beschreibenden Symptomen. In diesem Sinne wird „Krankheit“ elementar zur antithetischen Definition von Gesundheit: gleich Abwesenheit von Krankheit – und greift damit zu kurz. Krankheit und Gesundheit sind nämlich viel dimensionale Phänomene, die Gesamtheit des Menschlichen schlechthin umfassend. In genau diesem Sinne definiert die Weltgesundheitsorganisation „Gesundheit“ als einen „Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“. Und schießt damit freilich über das Ziel hinaus. Denn eine solche Gesundheit kann es nicht geben, wie etwa Karl Jaspers notiert: „Nach diesem Begriff sind in der Tat alle Menschen und jederzeit irgendwie krank. Wenn aber der Krankheitsbegriff keine Grenzen mehr hat, jeder sich als Dasein schon krank fühlen und zum Arzt gehen darf, wenn der Arzt für alle Leiden da sein soll, dann tritt die existentielle Verwirrung ein.“

Das Leiden unter der Zivilisation an sich, ausgelöst durch den metaphysisch zu verortenden „Verlust der Mitte“, den irdischen Glückswillen zum Absoluten steigernd, hat den Menschen in seinem Selbstsein und seinem Selbstverständnis entwurzelt. Das in der amerikanischen Verfassung reklamierte Recht auf Streben nach Glückseligkeit und die damit einhergehende Beschränkung auf materielles Glück hat zur Folge, dass die erlebte Realität zum Irrsinn gerinnt, wie Erich Fromm zu Recht anmerkt. Mit Karl Jaspers auf den Punkt gebracht: „Dieser moderne Mensch an sich glaubt sich krank, weil er sich unglücklich fühlt.“

Was aber genau ist ein dieser Moderne angemessener Begriff von Krankheit und Gesundheit? Auf jeden Fall ist Gesundheit nicht nur die Beschreibung eines Zustands (Abwesenheit von Krankheit) oder die Beschreibung eines Entwicklungsergebnisses (Genesen von einer Krankheit), sondern gleichbedeutend der nachhaltigen Erhaltung dieses Zustands durch unterschiedlichste Methoden und Mittel. Die essentielle Frage lautet: Wie halte ich mich gesund? Damit gewinnt der Gesundheitsbegriff eine individualistische, persönliche Dimension und einen Bezug zur Selbstverständigung des einzelnen Menschen mit sich selbst. In dieser – zumindest dem Anspruch nach – durch und durch individualisierten Welt bleibt es dem Einzelnen überlassen, Gesundheit für sich selbst zu definieren und die Gesunderhaltung in einen spezifisch eigenen Wertekanon zu integrieren. Damit sind wir bei einem *nervus rerum* des Themas. Gerade weil Gesundheit im Wertekanon des Individuums in der Regel einen hohen, wenn nicht den höchsten Stellenwert genießt, wird die Verantwortung für diesen Wert gerne delegiert – an die Autorität des Arztes. Dessen Expertise wird vertraut, häufig sogar blind vertraut, dabei die Tatsache vernachlässigend, dass ein Experte „Versucher“ ist, wie der Begriff schon sagt. Im Verhältnis von Patient und Arzt, per se schon gekennzeichnet von Ungleichgewichten, entsteht oft ein unwägbares Risikopotential einseitiger Abhängigkeit vonseiten des Patienten. Der aufgrund tatsächlicher, ausgebildeter oder auch nur herbeigeredeter Krankheit verunsicherte Patient **möchte** glauben, dass der Arzt ihm helfen, ihn aus dem Zustand der Krankheit oder des sich Krankfühlens befreien kann. Die mit dieser Beziehung Patient-Arzt verbundene Frage und deren Beantwortung unterliegt freilich genauso dem kulturellen Wandel wie die nach der Abgrenzung von Gesundheit und Krankheit. Insofern lohnt es sich, einen Blick über die Gegenwart hinaus zu tun. Allerdings nicht nur in die Zukunft, sondern zunächst in die Vergangenheit. Denn in der Vergangenheit finden wir die Antwort auf die Frage nach dem Gesundheitsbegriff der Zukunft.

Mens sana in corpore sano

Zu allen Zeiten waren und sind Gesundheits- und Krankheitsdefinitionen ideologisch bestimmt. Der gesunde Geist in einem gesunden Körper entspricht sicherlich einem Ideal, darf aber nicht missbraucht werden – wie etwa in Deutschlands nationalsozialistischer Ideologie. Ein gesunder Geist kann durchaus auch in einem kranken Körper zur Entfaltung kommen, genauso wie ein gesunder Körper einem kranken Geist eine Wohnstatt bieten kann. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist in allen Zeiten die sozialisierte Norm dessen, was als krank und was als gesund gelten soll.

Soziologisch etwa von besonderer Relevanz, die „Gesundheit einer Gesellschaft“ betreffend, ist der Umgang mit dem Phänomen „Krankheit“ bzw. die in einer Gesellschaft herrschende Definition von „Gesundheit und Krankheit“. Ein besonders makabres Beispiel der Instrumentalisierung der Definitionen haben die Nazis in Deutschland geliefert: Gesund ist, was der Volksgemeinschaft nutzt, krank, was ihr schadet. Als Autorität zur Legitimation dieser nazistischen Herrschaftsbegriffe von Krankheit und Gesundheit diente Juvenals „mens sana in corpore sano“.

Die gängige Redewendung stammt aus Juvenals Satiren und wurde durch Verkürzung aus ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang herausgerissen. Das vollständige Zitat lautet: „Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano“. Auf

Deutsch: „Beten sollte man darum, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sei“.

Doch gehen wir den Begriffen philosophisch auf den Grund und begeben wir uns auf eine diskursive Spurensuche. Wegleitend bei dieser Spurensuche ist dabei die Frage nach den hinter den Begriffen „Krankheit“ und „Gesundheit“ stehenden allgemeinen Menschenbild einerseits und dem konkreten Verhältnis von Arzt und Patienten andererseits. Karl Jaspers etwa hatte darüber eine sehr pointierte Meinung: „Die Therapie und der Umgang mit dem Menschen überhaupt hat die Führung durch ein Menschenbild verloren, das in der Idee des Arztes wie in der Idee von den untüchtigen Ansprüchen jedes Menschen als Menschen in der Würde seines möglichen Vernunftseins liegt.“

Damit sind wir mitten drin im philosophischen Diskurs über Gesundheit und Krankheit und damit über das Menschsein schlechthin. Um mit Mihailo Marković zu fragen: „Die Idee der Humanisierung der Welt setzt eine bestimmte anthropologische Konzeption voraus: Was ist der Mensch, was ist seine Natur, was ist die authentische Existenz, was bedeutet es, ein wahrhaft menschliches Leben zu leben?“

Ein „wahrhaft menschliches Leben“. Was ist das? Wie können wir auf diese Frage eine Antwort finden – jenseits totalitärer Ideologien jedweder Provenienz, aber auch jenseits aller Religion, die zumindest in punkto ihrer organisierten Erscheinungsformen, Sekten oder Kirchen unter Generalverdacht steht. Was also ist unser Bild vom Menschen. Der Mensch sei des Menschen Wurzel, meinte Karl Marx. Der Begriff „Mensch“ wird dabei deskriptiv und normativ gebraucht. Im Klartext: Alles, was der Mensch tut, was er denkt, sein Handeln, seine Verantwortung – ist menschlich. Im Guten wie im Bösen. Wir sind als Individuen die Wurzel alles Guten und alles Bösen. Kein Verweis mehr auf die Verantwortung eines Gottes, wir sind uns selbst, unserem Selbst verantwortlich – und unseren Mitmenschen.

Indem wir also über das Bild eines sich selbst verantwortenden, seinem Selbst verantwortlichen Menschen nachdenken, wird uns auch die Voraussetzung dafür geliefert, dass wir uns sinnvoll mit den Phänomenen Gesundheit und Krankheit auseinandersetzen können.

Gesundheit – ein „Wert an sich“

Zu allen Zeiten war die Gesundheit ein „Wert an sich“. Auch der in den Kreislauf des natürlichen Lebens eingebundene Mensch musste nach Gesundheit streben, wenn er denn überleben wollte. Allerdings gab und gibt es auch Gemeinschaftsformen des natürlichen Lebens, in denen zum Beispiel psychisch Kranke als „heilig“ galten, ihnen insofern ein herausgehobener Rang in der sozialen Ordnung zuteil wurde. Die Krankheit wird in solchen Formen der Vergemeinschaftung zur Gnadengabe, zum Charisma. In der „klassischen“ Werteordnung der Griechen vor zweieinhalb Jahrtausenden gehörte die physische Gesundheit als Folge körperlicher Ertüchtigung zum Streben nach den eigentlichen Werten Wahrheit, Tugend, Schönheit dazu. Die Kalokagathia, der Dreiklang von Wahrem, Gutem und Schönem, die auch heute noch der alma mater selbstverständlich ist, prägte das Menschenbild und stand sinnstiftend an der Wiege des Abendlandes. Erst das Heraustreten des Menschen aus dem Kreislauf des natürlichen Lebens, sich entwickelnd aus dem Amalgam

christlicher Heilslehre, Wissenschaft und Technik brachte eine Disharmonie in diesen Dreiklang.

Verbliebenes Relikt dieses Dreiklangs ist ein eindimensionierter Schönheitsbegriff, dem Kommerz und den Moden unterworfen, ohne menschliche Tiefe. Wahrheit und Tugend? Zerschreddert im Räderwerk einer alle Werte zermalmenden Nihilismusmaschine – zumindest innerhalb unserer Hemisphäre. Und die „Gesundheit“? Fraglos: Noch immer ein „Wert an sich“, weil sich damit gutes Geld machen lässt, wie nicht zuletzt Fromm und Rickelmann verdeutlichen. Und außerdem bestens als Appendix von Schönheit geeignet, in der „Denke“ der Marketingstrategen jedenfalls.

Ja, im Verein mit der Schönheit gehört die Gesundheit zu den Hauptumschlagplätzen kreativen Marketings in einem ausufernd wuchernden Wirtschaftszweig, der seinen Kunden ein langes Leben verspricht – und dies bei individueller Gesundheit und Schönheit. Nichts, aber auch nichts mehr weist über individuelles Leben hinaus, aber alles auf dieses zurück. Der Mythos ewiger Jugendlichkeit begrenzt die Firmamente menschlichen Existierens zu engen Horizonten individueller Selbstverliebtheit. Ein Schönheits-Zombie wie Michael Jackson lässt grüßen. Individuelle Gesundheit gerinnt an Jacksons Beispiel zum metaphorischen Symbol einer an sich selbst krank gewordenen Gesellschaft. Denn die Heils- und Glücksbringer sind vielgestaltige und viel dimensionale Vehikel komplexer wirtschaftlicher, politischer, kultureller, gesellschaftlicher, aber auch individualpsychischer Strukturen, deren innere Wirk- und Funktionszusammenhänge ökonomisch einer einzigen Gesetzmäßigkeit gehorchen: der der Kapitalmehrung nämlich. Das Thema „Gesundheit“, da dürfen wir uns nichts vormachen, ist zum Spielball des Kapitalismus geworden, und dessen Protagonisten kennen nur ein Ziel: Die Mehrung ihres Profits in einem globalisierten Spielcasino, das alle „Werte“ in Geld rechnet.

Was ist zu tun?

Fraglos: Unser Verständnis von „Gesundheit“ ist aus den Fugen geraten, damit die Situation des Menschlichen in dieser Zeit und in dieser Welt schlechthin versinnbildlichend. Die dafür ursächliche kapitalwirtschaftliche Automatik zeitigt viel dimensionale Wirkungen, deren Dynamik durch Steuerungs-Instanzen kontrolliert und kanalisiert werden kann und muss. Die Weltmacht des Kapitals ist freilich auch eine Welt größtmöglicher individueller Freiheit, darin entgegengesetzt allen religiös fundamentalistischen Bewegungen auf dieser Erde. Und es ist genau dieser Antagonismus unserer so und nicht anders gewordenen Welt – und zwar nicht nur auf das Feld der Religion begrenzt, sondern vielgestaltig und komplex in alle Bereiche des Menschlichen wirkend -, an dem sich auch ein Diskurs über Gesundheit entzünden muss, will er denn sinnvoll Aussicht auf Erfolg haben. Eine „vollkommene Gesundheit“, wie sie von der Weltgesundheitsorganisation reklamiert wird, muss einem relativen Begriff von Gesundheit weichen – relativ im Verhältnis der sozialen Entitäten, Kulturen und Bewegungen zu- und untereinander. Relativ vor allem innerhalb jener sozialen Entitäten, um die es in einem pragmatischen Ansatz des Wandels gehen kann und muss.

Karl Königs Heilpädagogik

Als Vorbild in diesem Zusammenhang wirkt Karl Königs „Heilpädagogik“ - im Wortsinn: „Pädagogik des Heils bzw. des Heilens“ – Wegleitung des Heilens bzw. des Heils. In der weltweiten Camphill-Bewegung und damit an jedem der zahllosen Orte, an denen Camphill wirkt, wird soziales Heil manifest: im Zusammenleben und – arbeiten von Gesunden und von Pflegebedürftigen.

Karl König freilich wollte seinen eigenen Ansatz heilpädagogischen Wirkens weiter gefasst wissen – als „menschliche Haltung“, die eine „neue Demut im Herzen“ voraussetzt und „in allem, was Menschenantlitz trägt, den Bruder erkennt.“ König hatte Heilpädagogik als „zeitbedingte Notwendigkeit“ verstanden, „weil der Mensch sich mehr und mehr in einer Sondersituation findet, in welcher er Führung, Geleit und Hilfe bedarf.“ Denn diese Wohlstandsgesellschaft, so König, habe begonnen, ihr eigentliches Menschsein zu vergessen. In seinem Aufsatz „Vom Sinn und Wert heilpädagogischer Arbeit“ schreibt König: „Wir müssen nur die Idee der Heilpädagogik weit genug fassen, um ihrer wahrhaften Bestimmung ansichtig zu werden. Sie ist nicht allein die Praxis der Kinderpsychiatrie und die pädagogische und psychologische Bemühung, milieugeschädigter Kinder und gestrandeter Jugendlicher Herr zu werden. Sie will zu einer weltweiten Tätigkeit werden, um der überall entstandenen Bedrohung der Person hilfreich entgegenzutreten.“

Eine heilpädagogische Vision

Das pädagogische, wegleitende Heil, das als Beispiel und Vorbild über Camphill hinaus zur Wirkung gelangen muss, ist die in Camphill gelebte menschliche Brüderlichkeit über das Be- und Ausgrenzende von Gesundheit und Krankheit hinaus. Der Gesunde schenkt dem Bedürftigen und vice versa das Gefühl des wahlverwandtschaftlichen Füreinanderdaseins, des Aufeinanderangewiesenseins – ganz ohne wenn und aber. In diesem Sinn macht der humanitäre Impuls in der Camphill-Bewegung den Einzelnen zum Pädagogen des eigenen Heils, der das Verbindende gerade in der Andersartigkeit versteht, respektiert, akzeptiert – und dadurch in seinem persönlichen Leben unendlich bereichert wird. Verständnis alles Menschlichen, Respekt für ein anderes Wollen und Akzeptanz dieses Wollens bis an die äußerste Grenze des eigenen Selbst, diese Grenze immer weiter verschiebend, ohne sie je ganz und damit die eigene Individualität preis zu geben, sondern das eigene Selbst am je anderen Selbst erweiternd und entwickelnd – ein lebenslanges Lernprogramm im selbst-verständlichen Umgang der Menschen miteinander: Heilpädagogik als Wegleitung des eigenen Selbst zu einem am anderen Menschen erfüllten Leben. Das „Heil“ als Ziel in diesem Verständnis von Pädagogik lässt den Einzelnen zu einem verantwortungsbewussten Überwinder der Antagonismen dieser Welt werden. In der geheilten Welt verwischen die Grenzen von Krankheit und Gesundheit genauso, wie die fundamentalistischen Doktrinen ihren eigenen Ansatz missverstehender „sogenannter“ Heilsreligionen – welcher Provenienz auch immer. Die „Heilpädagogik“ braucht keinen Gott – ihr Heil liegt im zu sich selbst gekommenen Menschen.